



Der Diskurs um die postmigrantische Gesellschaft

NEUE PERSPEKTIVEN AUF MIGRATION UND INTEGRATION EINNEHMEN

In den letzten Jahren hat in der Wissenschaft ein neuer Begriff an Popularität gewonnen: *postmigrantisch*. Der Begriff ist Ausgangspunkt einer Debatte, die einen anderen Blick auf Migration und Gesellschaft wirft und deren Standpunkte nicht nur in akademischen Kreisen, sondern auch in Öffentlichkeit und Politik zunehmend Gehör finden. Die Bewegung entstand als Reaktion auf strukturelle Ausgrenzungen und Rassismen im Einwanderungsland Deutschland, denen sich Zugewanderte und ihre Nachkommen seit Jahrzehnten ausgesetzt sehen – auch aktuell in Zeiten von Corona. So offenbarte der pandemische Ausnahmezustand nicht nur soziale Ungleichheitsverhältnisse und Benachteiligungen in der hiesigen Migrationsgesellschaft, auch rassistische Zuschreibungen und Schuldzuweisungen brachen sich in den öffentlichen Diskussionen um die Verbreitung des Virus Bahn (Eckardt & Bouguerra 2021: 8ff.).

Postmigrantische Perspektiven fordern die herkömmliche Sicht auf Migration und Integration heraus, die fortwährend „zwischen >einheimischer Normalität< und >eingewanderten Problemen<“ (Yildiz 2018: 22) changiert. Das *post* im Postmigrantischen will dabei „keineswegs ein *Ende der Migration* ankündigen oder Migration als konflikthafte Kategorie in Frage stellen“ (Foroutan 2019: 60). Vielmehr geht es darum, die vorherrschende Rahmung von Migration als „Bedrohung, Verfremdung und Ausnahmezustand“ (Foroutan et al. 2018a: 10) zu überwinden und an ihrer gesellschaftlichen Normalisierung zu wirken. Die postmigrantische Idee beabsichtigt, für Irritationen zu sorgen, mit dem hegemonialen Sprechen über Migration zu brechen und schließlich zu einer Neuerzählung und Neuinterpretation des Phänomens Migration zu kommen (Yildiz 2018: 21ff.; Foroutan et al. 2018a: 10f.). Dabei geht es der Debatte auch um das kritisch-emanzipatorische Anliegen, ein neues Selbstverständnis von Deutsch-Sein zu etablieren, welches auf die Frage „Wer gehört zu Deutschland?“ mit „Alle, die da sind“ antwortet.

Inzwischen versammelt sich unter dem Begriff des Postmigrantischen eine Vielzahl an wissenschaftlichen Publikationen aus unterschiedlichen Disziplinen (siehe z. B. Foroutan et al. 2018b; Foroutan 2019; Yıldiz & Hill 2014; Hill & Yıldiz 2018; Yıldiz 2022; Römhild 2015; Tsianos & Karakayali 2014; Mecheril 2014; Gaonkar et al. 2021; Wiest 2019). Entstanden ist

eine dynamische Debatte, die für die gesellschafts-politische Auseinandersetzung mit Migrations- und Integrationsfragen wichtige Perspektiven bereithält. Dies nahm der vhw zum Anlass, sich in einer Expertise¹ eingehend mit dem Diskurs um die postmigrantische Gesellschaft zu befassen, um die hier verhandelten Inhalte zu systematisieren und zentrale Argumente zusammenzutragen (siehe dazu Griesinger & Runkel 2021). Basierend auf den Erkenntnissen der Studie leuchtet die vorliegende vhw werkSTADT den Diskurs genauer aus und fragt: Was meint das Präfix *post* in *postmigrantisch*? Worauf zielt die postmigrantische Kritik im Migrations- und Integrationsdiskurs? Und: Welche Sichtweisen und Positionen werden stattdessen vorgebracht?

Der Begriff *postmigrantisch*: Entwicklungen und Bedeutungsdimensionen

Der Begriff *postmigrantisch* ist „kein Kind der Akademie“ (Esphahangizi 2016), sondern ging Ende der 2000er Jahre aus der Kunst- und Kulturszene hervor. Im Berliner *Ballhaus Naunynstraße* erfand die Leiterin Sherim Langhoff mit ihrem Team das postmigrantische Theater, welches mit seiner Form der Kulturproduktion ein Bewusstsein dafür schaffen wollte, dass im Zuge der Pluralisierung der Gesellschaft neue Narrative von Deutsch-Sein entstanden sind (Langhoff 2011). Die Verwendung des Terminus *postmigrantisch* in der künstlerischen Arbeit dient als subversiver Verweis „auf die Fluidität von Kultur und die Transformation kollektiver Identitäten“ (Foroutan 2018a: 269). Ziel war es, neue Erzählungen im bis dahin vornehmlich weiß und männlich geprägten Repräsentationssystem Theater zu etablieren und den stark verengten Blick auf migrantische Sonderthemen in der Kunst- und Kulturszene zu weiten (Langhoff 2018: 305f.). Das postmigrantische Theater stellt dazu Menschen und Kunstschaffende in den Mittelpunkt, die seit mehreren Generationen in Deutschland leben und als Protagonistinnen bislang nicht anerkannt waren. Es macht Erfahrungen und

¹ Der vhw beauftragte mit der Expertise Dr. Simon Runkel und Diana Griesinger vom Geographischen Institut der Universität Heidelberg. Neben einer Auswertung der einschlägigen Fachliteratur wurden Interviews mit ausgewählten Akteuren aus Wissenschaft und Praxis und ein Fachworkshop durchgeführt, um zentrale Argumentationslinien des wissenschaftlichen Diskurses um die postmigrantische Gesellschaft zu beleuchten.

Lebenswirklichkeiten sicht- und hörbar, die lange außerhalb des Fokus einer breiten Öffentlichkeit lagen (Carvalho 2014).

Nachdem sich der Begriff *postmigrantisch* in der Kunst- und Kulturszene etabliert hatte, wurde er auch von der Wissenschaft aufgegriffen. Besonders in den Sozial- und Kulturwissenschaften haben sich im letzten Jahrzehnt vermehrt Autorinnen und Autoren auf den Begriff bezogen und sich ihn für ihre Forschungsperspektiven angeeignet. Im deutschsprachigen Raum sind dies u. a. Naika Foroutan, Erol Yildiz, Riem Spielhaus, Regina Römhild, Mark Terkessidis oder Manuela Bojadžijev² (siehe auch Foroutan 2019: 50). Zum Verständnis der in der Wissenschaft geführten Diskurse ist es wichtig zu wissen, dass hinter dem Begriff des Postmigrantischen kein geschlossenes Konzept steht, sondern dieser mit verschiedenen Bedeutungen belegt ist. Was also meint nun das *post* in *postmigrantisch*?

Was meint das *post* in *postmigrantisch*?

Eine Auslegung des Begriffs bezieht sich auf die individuelle Ebene der Identität und Zuschreibungen. So wird *postmigrantisch* als Label für und von Personen genutzt, die selbst keine direkten Migrationserfahrungen gemacht haben und ihr ganzes Leben schon Teil der deutschen Gesellschaft sind, aber dennoch über Generationen hinweg weiterhin als Ausländer, Migrantinnen oder Mensch mit Migrationshintergrund markiert werden. Der Begriff wird hier zu einer politisch nutzbaren (Selbst-)Bezeichnung, die den dauerhaften, hierarchisierenden Einschluss als Migrant sowie den daran geknüpften Integrationsimperativ kritisch zu benennen und zurückzuweisen erlaubt (Bojadžijev & Römhild 2014: 18; Kosnick 2018: 160). Die (Selbst-)Bezeichnung versteht sich somit als Empowerment, denn die Postmigrantinnen sind nicht gewillt, weiter eine Randposition einzunehmen. Sie wollen stattdessen ihre Sicht auf Gesellschaft im deutschen Mainstream verankert wissen und fordern Sichtbarkeit und Anerkennung ein (Foroutan 2019: 47). Kritisch wird an dieser akteurszentrierten Auslegung des Begriffs gesehen, dass ein solcher Gebrauch Gefahr läuft – trotz des emanzipatori-

schen Anspruchs – dennoch „wieder nur dem alten Label zu neuem Leben zu verhelfen“ (Bojadžijev & Römhild 2014: 18) und somit gesellschaftliche Trennlinien entlang des (Post-)Migrantischen bestehen bleiben.

Ausgehend von dieser Kritik findet sich in der wissenschaftlichen Debatte eine weitere Auslegung von *postmigrantisch*, die den Begriff ausweitet und auf Gesellschaften als Ganzes bezieht, also den engen Kreis der Migrationsmarkierten überschreitet zugunsten der Konzeption einer *postmigrantischen Gesellschaft* (Bojadžijev & Römhild 2014: 11; Foroutan 2019). Bezogen auf diese Gesellschaftsbeschreibung stellt Foroutan drei Bedeutungsdimensionen der Vorsilbe *post* heraus (Foroutan 2019: 19, 60):

(1) Erstens bezieht sich das *post* auf Transformationsprozesse und Aushandlungen in der Gesellschaft, die sich *nach* erfolgter Migration vollziehen, besonders nach der politischen Anerkennung, ein Einwanderungsland geworden zu sein. Gesellschaften formulieren sich in diesem Kontext neu, auch kollektive Verständnisse von Identität und Zugehörigkeit. Mit diesem *post* als zeitlichem Danach ist jedoch weder gemeint, dass die Phase der Migration abgeschlossen wäre, noch, dass es jemals eine historische Phase vor der Migration gab, da Gesellschaften immer schon von Wanderungsbewegungen geprägt waren. Vielmehr steht das *post* für eine Zäsur in der Selbstbeschreibung eines Landes, das Migration nunmehr als konstitutiven Bestandteil der Gesellschaftsordnung begreift und dieses Faktum als unumkehrbar auffasst (dazu auch Espahangazi 2018).

(2) Zweitens verweist das *post* darauf, dass sich an das Phänomen Migration zunehmend gesellschaftliche Konflikte, Normen- und Wertedebatten knüpfen. So werden unter der Chiffre Migration in den letzten Jahren Themen verhandelt wie der „Umgang mit Gender-Fragen, Religion, sexuelle Selbstbestimmung, Rassismus, Schicht und Klasse, zunehmende Ambiguität und Unübersichtlichkeit“ (Foroutan 2018b: 18). All dies sind jedoch Konfliktlinien, die generell Gesellschaften zugrunde liegen und nicht erst durch Migration hervorgerufen werden. Konflikte, die vordergründig über Migration erklärt werden, lassen sich also decodieren und in größere gesellschaftliche Zusammenhänge stellen. Somit ist das *post* in diesem Fall als ein *dahinter* zu verstehen,

² Eine detaillierte Aufzählung von Autorinnen und Autoren, die im Diskursfeld der postmigrantischen Gesellschaft aktiv sind, findet sich bei Foroutan (2019: 50).

es fordert dazu auf, hinter den Migrationsschleier zu blicken und Konflikte als das zu thematisieren, was sie sind: etwa Klassenkonflikte, Genderungleichheiten oder Rassismus (Foroutan 2018c: 20, siehe auch Foroutan 2019: 66f.).

[3] Drittens verweist das *post* auf eine Gesellschaft, die sich nicht mehr einfach in Deutsche und Migranten unterteilen lässt, wenngleich es von gesellschaftlichen Gruppierungen Versuche gibt, diese Trennschärfe wiederherzustellen und die zunehmende Heterogenisierung einzudämmen. Das *post* ist hier zugleich als normative Aufforderung zu verstehen, über die binäre Codierung in deutsch und migrantisch hinaus zu gelangen, also jene hierarchisierende Demarkationslinie aktiv in Frage zu stellen und anzugreifen, um zu einem gleichberechtigten Zusammenleben in einer pluralisierten Gesellschaft zu kommen.

Die Bezeichnung *postmigrantische Gesellschaft* ist damit sowohl analytisch als auch programmatisch zu lesen. Der Begriff lenkt den Blick auf Prozesse und Dynamiken, die in Erscheinung treten, wenn Gesellschaften durch die Erfahrungen von Migration geprägt sind. Er steht für die Einsicht, dass in pluralen Gesellschaften nicht mehr ohne weiteres herkömmliche Trennungen nach Hinzugekommenen und Immer-schon-Dagewesenen vorgenommen werden können. Dabei beinhaltet der Begriff die normative Zielsetzung, solche Aufteilungen von Gesellschaft sowie die damit einhergehende Hierarchisierung in Etablierte und Außenseiter zu überwinden (Foroutan 2019: 60ff.).

Weg von der Migrantologie, hin zur Gesellschaftsanalyse

Der postmigrantische Zugang fordert gleichzeitig zu einem Perspektivwechsel in der wissenschaftlichen Forschung über das Phänomen Migration auf. Das *post* steht in diesem Fall für einen Abschied von der „Migrantologie“ (Bojadžijev & Römhild 2014), die migrantische Gruppen zum Untersuchungsgegenstand macht und so fortwährend zu Fremdeheitskonstruktionen beiträgt. Dazu Römhild: „Ein grundsätzliches Problem der Migrationsforschung sehen wir weiter darin, dass sie zumeist als Forschung über Migrantinnen verstanden wird – und sich darin erschöpft; Migrationsforschung wird so

erst recht zu einer Art Migrantologie: ein Archiv immer neuer, aber praktisch gleichlautender Erzählungen über diverse migrantische Welten. Mit dieser einseitigen Ausrichtung auf Migration als ›andere‹ Seite der Gesellschaft erzeugt diese Forschung ihren vermeintlichen Gegenpart – die Gesellschaft der weißen, nationalen, sesshaften Nicht-Migranten – gleich mit“ (Römhild 2019: 24). Und weiter: „Was fehlt, ist nicht noch mehr Forschung über Migration, sondern eine von ihr ausgehende reflexive Perspektive, mit der sich neue Einsichten in die umkämpften Schauplätze ›Gesellschaft‹ und ›Kultur‹ gewinnen lassen“ (Römhild 2014: 263).

Die konventionelle Migrationsforschung sollte sich sonach in Richtung einer kritischen Gesellschaftsanalyse weiterentwickeln, in der Migration nicht Gegenstand, sondern Ausgangspunkt der Betrachtung ist. Migration wird zur Brille, mit welcher auf gesellschaftliche (Ungleichheits-) Verhältnisse geschaut wird (dazu ausführlich Foroutan 2018a; Römhild 2015; Yildiz 2018). Dabei gilt es nach Römhild, den Fokus der Analyse von der „kulturalisierte[n], ethnisierte[n] Zone der migrantischen Welten konsequent in Richtung der bisher unangetasteten Mehrheitsgesellschaft und ihrer Institutionen“ (Römhild 2015: 39) zu verschieben. In diesem Sinne formuliert Foroutan einen konkreten Vorschlag für eine postmigrantische Gesellschaftsanalyse, der drei erkenntnistheoretische Zugänge benennt: (1) den empirisch-analytischen Zugang zum Erfassen und Beschreiben gesellschaftlicher Transformationsprozesse nach erfolgter Migration, etwa auf politischer, gesellschaftlicher oder individueller Ebene, (2) den kritisch-dialektischen Zugang zur Dekonstruktion vorherrschender Diskurse über Migration, um gesellschaftliche Machtverhältnisse, Privilegien und Anerkennungsdefizite sichtbar zu machen, und (3) den normativ-ontologischen Zugang, der empirische Befunde zu Ungleichheiten in pluralen Demokratien mit Vorstellungen einer gerechten Gesellschaft abgleicht (Foroutan 2018a: 272ff., 2019: 63ff.).

Zudem verfolgt der postmigrantische Forschungsansatz das Anliegen, marginalisierte und ignorierte Perspektiven sichtbar zu machen (Yildiz 2018: 22). Damit steht dieser in einer gewissen Parallelität zu postkolonialen Ansätzen. Die Stoßrichtung solcher Ansätze ist es, die tradierte Geschichtsschreibung des Kolonialismus durch die Perspektive der

Kolonisierten produktiv zu irritieren. Damit werden neue Sichtbarkeiten und Erzählungen geschaffen, die den gewohnten, westlich-hegemonialen Blick herausfordern und destabilisieren (Griesinger & Runkel 2021: 10). Das kritische Bedeutungsfeld des Begriffs *postmigrantisch* wurde von diesen Ansätzen unmittelbar in konzeptioneller, aber auch in methodischer Hinsicht inspiriert (Yildiz 2018: 20). Postmigrantisch wird in diesem Sinne die wissenschaftliche Forschung auch dann, wenn sie kollaborativ forscht – also mit von Forschenden und Beforschten gemeinsam entwickelten Untersuchungszielen und Methoden – und die Grenzen von (solidarisierendem) Aktivismus und (anwendungsorientierter) Wissenschaft als fließend begreift (Canan & Foroutan 2016). Hier wird besonders deutlich, dass das Postmigrantische ein normatives Konzept ist. Die Rede von postmigrantischen Gesellschaften verweist also auf ein kritisch-engagiertes Unterfangen, indem „das Postmigrantische die Stimme der Migration“ (Yildiz 2018: 21) hörbar macht.

Kritik am Postmigrantischen

Trotz der Konjunktur des Begriffs *postmigrantisch* in den Sozial- und Kulturwissenschaften erfährt seine Verwendung auch Kritik. Paul Mecheril etwa unterstützt zwar die in diesem Debattenfeld verhandelten inhaltlichen Argumente und Positionen, zeigt sich aber irritiert von der Begrifflichkeit an sich. So fragt er kritisch: „Was ist das X im Postmigrantischen?“ (Mecheril 2014). Seiner Auffassung nach ist der Ausdruck fehlleitend, denn mit Blick auf andere Post-X-Begriffe – wie Postkolonialismus, Postfeminismus oder Postnationalismus – könnte man den Schluss ziehen, es sei die Absicht, sich vom Migrantischen absetzen zu wollen. Allerdings, so Mecheril, würde sich dann vom falschen Objekt distanzieren. Schließlich sollte es nicht „um eine Absetzbewegung vom Migrantischen, sondern von bestimmten einflussreichen politischen, diskursiven und kulturellen Reglementierungen migrationsgesellschaftlicher Phänomene (bzw. des Migrantischen) gehen“ (ebd.: 108). Dieser terminolo-

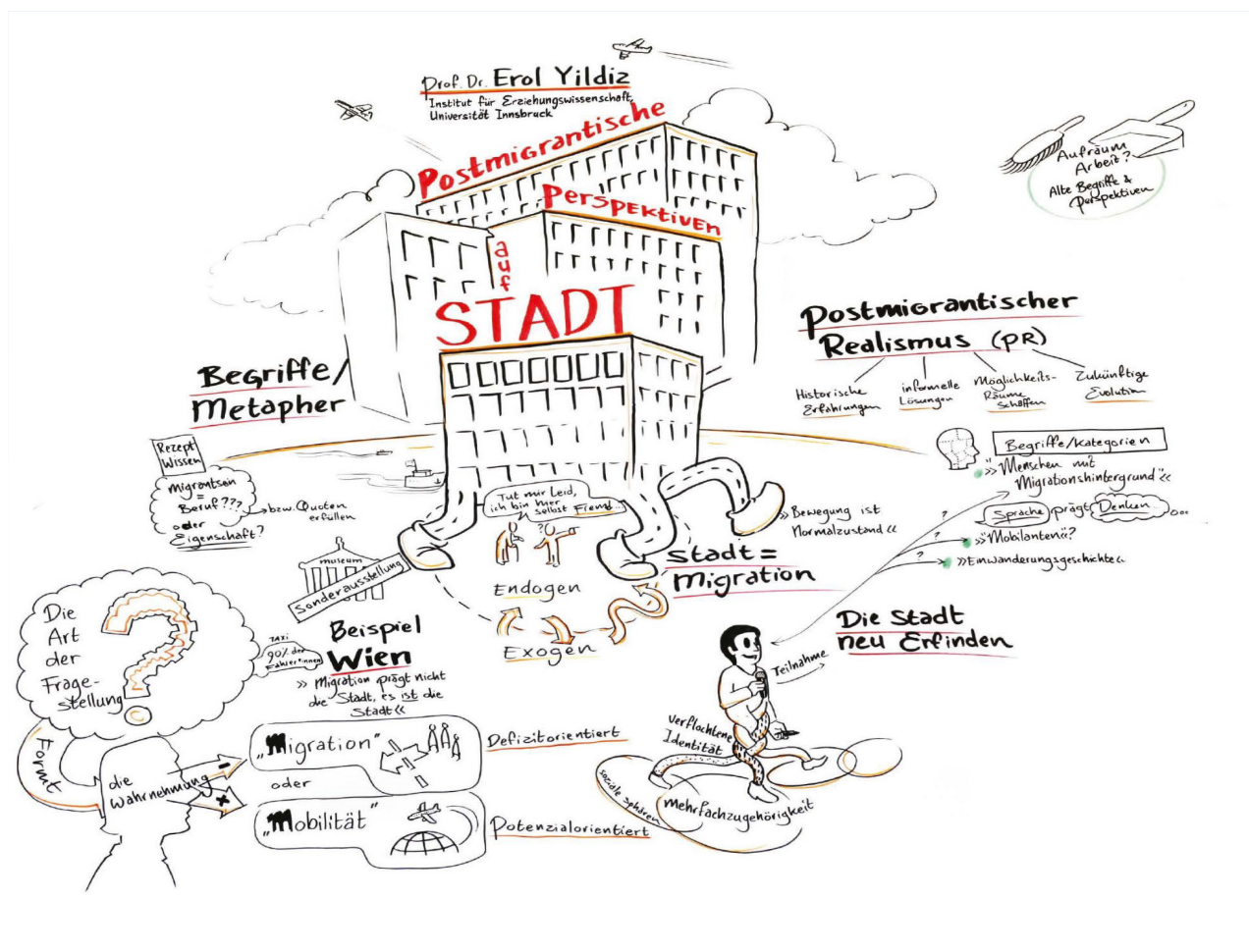


Abbildung 1: Postmigrantische Perspektiven auf Stadt (Graphic Recording des Vortrags von Prof. Dr. Erol Yildiz bei einem Workshop im Rahmen des vhw-Forschungsprojekts), Copyright: vhw & Geographisches Institut Heidelberg 2019

logischen Kritik wird die Entstehungsgeschichte des Begriffs entgegengehalten. Foroutan verweist darauf, dass der Ausdruck *postmigrantisch* als subversive und anti-rassistische (Selbst-)Bezeichnung am Berliner Theater *Ballhaus Naunynstraße* entwickelt und geprägt wurde und daher – trotz etwaiger Missverständlichkeiten – auf dessen „terminologische Kraft“ vertraut werden sollte (Foroutan 2018b: 16). Schon damals konnte sich der Begriff im öffentlichen Diskurs etablieren und den Anstoß für eine widerständige Perspektive geben (Foroutan 2019: 55).

Postmigrantische Positionen: Den Blick auf Migration und Gesellschaft verändern

Der wissenschaftliche Diskurs über die postmigrantische Gesellschaft ist keineswegs ein einheitliches, klar abgrenzbares Debattenfeld. Stattdessen gibt es wie bereits erwähnt eine Vielzahl an Beiträgen, die aus unterschiedlichen disziplinären Blickwinkeln mit dem Begriff arbeiten. Nichtsdestotrotz lassen sich zentrale Positionen erkennen, die die Debatte um die postmigrantische Gesellschaft maßgeblich prägen. Die im Folgenden dargelegten Positionen des Diskurses sind nicht trennscharf voneinander abgrenzbar, sondern formen vielmehr durch ihre gegenseitige Verknüpfung eine postmigrantische Gesellschaftskritik, die auf verschiedenen Ebenen ansetzt.

Migration als Normalfall betrachten

„Wanderungen gehören seit jeher zur menschlichen Existenz. Mobilität in Form von Migration stellt aus dieser Sicht eine historische Normalität dar. Weil die Migrationsbewegungen so alt sind wie die Menschheit selbst, kann die Weltgeschichte auch als Geschichte der Migration bezeichnet werden.“
(Yildiz 2013: 27)

Die Konstante der Geschichte der Menschheit ist Mobilität und nicht Sesshaftigkeit. Und auch die Geschichte der Bundesrepublik – politisch wie wirtschaftlich – lässt sich keineswegs ohne den Aspekt der Migration nachvollziehen. Migration ist konstitutiver Bestandteil der deutschen Gesellschaft (siehe z. B. Bade 2002; Oltmer 2018). Ein Kernanliegen der postmigrantischen Debatte ist es, diese Normalität von Migration sichtbar zu machen. Wie Foroutan fest-

stellt, lässt sich jene Normalität bereits an demographischen Zahlen zum sogenannten Migrationshintergrund ablesen: So gehören Migrationserfahrungen hierzulande für Millionen von Menschen zum biographischen Selbstverständnis. Einen statistischen Migrationshintergrund haben 25 % der deutschen Bevölkerung, bei der Gruppe der Schulkinder liegt der Anteil bei knapp 40 % (Foroutan 2019: 36). Legt man zusätzlich zu dieser Beobachtung noch die Annahme zugrunde, dass eine Vielzahl horizontaler Beziehungen wie Freundschaften, Bekanntschaften und Nachbarschaften unweigerlich von Migrationsgeschichten berührt sind, so wird die Omnipräsenz von Migration in der deutschen Gesellschaft offensichtlich (Foroutan et al. 2014: 9). Am deutlichsten wird diese Prägung durch Migration in den Städten sichtbar: Sie sind Knotenpunkte globaler Mobilität, transnationaler Biographien, Netzwerke und Bewegungen, sie sind Begegnungsräume von Zugezogenen – und dies gilt keineswegs nur für die Metropolen. Städte sind ohne Migration nicht denkbar (Yildiz 2011a).

Trotz ihrer Allgegenwärtigkeit, so die postmigrantische Kritik, wird Migration hierzulande meist als Ausnahme und nicht als Normalfall behandelt. Terkessidis macht darauf aufmerksam, dass die Fluchtmigration im Jahr 2015 in öffentlichen Debatten immer wieder als Ausnahmezustand für Deutschland gerahmt wurde (Terkessidis 2017: 10). Wenn man aber die Wanderungszahlen aus den vergangenen Jahrzehnten als Vergleich heranzieht, dann „wirkt die große ‚Welle‘ des Jahres 2015 deutlich weniger imposant als angenommen“ (ebd.: 11). Zwischen 1965 und 2014 haben insgesamt 71 Millionen Menschen ihren Wohnsitz nach Deutschland verlegt oder sind von dort ins Ausland gezogen, im Schnitt also eineinhalb Millionen Menschen pro Jahr. In der gesellschaftlichen Debatte erscheint dennoch jede neue ‚Welle‘ der Einwanderung als absolute Ausnahme, als noch nie dagewesene Herausforderung für eine scheinbar beständig gleichbleibende, sesshafte Aufnahmegesellschaft (ebd.: 10f.). Der postmigrantische Diskurs will diese unrealistische Vorstellung von Sesshaftigkeit, die historisch nie der Normalfall war, aufbrechen. So wird beispielsweise vorgeschlagen, an einem kollektiven Gedächtnis über die tiefe Prägung der Gesellschaft durch Migration zu arbeiten. Römhild macht deutlich, dass die „gesellschaftsgestaltende Kraft der Migration“ weit in unsere Geschichte zurückreicht, diese aber kontinuierlich „ent-innert“ werde

(Römhild 2018: 64; siehe auch Yildiz 2018: 23). Sabine Hess plädiert deshalb dafür, die Zeit- und Sozialgeschichte aus Sicht der Migration neu zu erzählen. Es braucht ein Geschichtsverständnis, welches multiperspektivisch aufzeigt, dass Migration keine Ausnahme- oder Randerscheinung ist, sondern Gesellschaft auf allen Ebenen prägt (Hess 2015).

Die postmigrantische Debatte fordert also dazu auf, in der hiesigen Gesellschaft ein Selbstverständnis zu etablieren, das die Tatsache der Migration als historische und gesellschaftliche Normalität auffasst. Dabei ist man sich bewusst, dass eine solche Neuaushandlung keineswegs ohne Reibungen verläuft. Auseinandersetzungen rund um das Thema Vielfalt werden hingegen als wesentliches Merkmal von postmigrantischen Gesellschaften gesehen. Wie Foroutan betont, verlaufen diese Auseinandersetzungen aber nicht zwischen Einheimischen und migrantischen Gruppen. Vielmehr wird die *Haltung zu Pluralität* zur entscheidenden Bruchlinie, denn so kristallisieren sich bei der Verhandlung von Fragen des Zusammenlebens zunehmend zwei Lager heraus: jenes, das Pluralität befürwortet und Anerkennungsdefizite beheben will, und jenes, das gesellschaftlicher Vielfalt skeptisch bis ablehnend gegenübersteht und die artikulierten Ansprüche zurückweist. In beiden Lagern ist das Feld an Akteuren und Gruppierungen äußerst heterogen; und es kommt auf beiden Seiten zu unerwarteten Allianzen, um die eigenen Anliegen durchzusetzen (Foroutan 2019: 157ff.; Foroutan 2018b: 18f.).

Binäre Zuordnungen überwinden und Mehrfachzugehörigkeiten anerkennen

„Migranten der zweiten und dritten Generation (...) beginnen ihre eigene Geschichte zu erzählen. Darin werden unterschiedliche Elemente zu hybriden Lebensentwürfen zusammengefügt, ergeben kulturelle Überschneidungen, Irritationen, Grenz- und Zwischenräume und simultane Zugehörigkeiten. (...) Das ‚Leben zwischen unterschiedlichen Kulturen und Welten‘ wird nicht als ‚Identitätsdefekt‘ oder schizophrene Situation betrachtet, sondern positiv in Szene gesetzt.“
(Yildiz 2018: 26, 29f.)

In der deutschen Einwanderungsgesellschaft offenbart sich „ein fest verankertes, unverwüstliches,

kritikresistentes, mit der Aufteilung der Wirklichkeit in >Wir< und >die Anderen< arbeitendes Wirklichkeitsmodell“ (Bukow 2010: 37), wobei das >Wir< für die Deutschen und >die Anderen< für die Migranten steht (dazu auch z. B. Sökefeld 2007; Mecheril 2011). Die postmigrantische Perspektive hinterfragt diese binäre Konstruktion und zielt darauf, die stereotypen Gegenüberstellungen von einheimisch und migrantisch zu destabilisieren und aufzulösen. Der Diskurs beruft sich darauf, dass postmigrantische Gesellschaften von einer unübersichtlichen Heterogenität von Biographien und Zugehörigkeiten gekennzeichnet sind. Diese vielfältigen Lebensrealitäten lassen sich nicht mit herkömmlichen Vorstellungen von Identität beschreiben, die beispielsweise Deutsch-Sein bzw. Türkisch-Sein als *entweder oder* betrachten, als statisch und unverrückbar. Stattdessen sind hybride Identitäten bzw. Mehrfachzugehörigkeiten prägend für postmigrantische Gesellschaften.

Trotzdem, so Foroutan, gibt es eine normative Erwartungshaltung, dass sich Personen entlang zentraler Kategorien gesellschaftlicher Klassifizierung (etwa Nation, Kultur, Ethnizität, Religion, Klasse oder Geschlecht) eindeutig positionieren. Menschen mit hybriden Identitäten unterlaufen die durch ebendiese Kategorien strukturierten hegemonialen Ordnungssysteme. Dies kann für manche als Befreiung, von anderen wiederum als Irritation oder sogar Provokation empfunden werden. Irritierend wirken hybride Identitätskonstruktionen insbesondere dann, wenn einander vermeintlich ausschließende Kategorien kombiniert werden (wie z. B. muslimisch und säkular) oder gesellschaftliche Leitdifferenzen (wie z. B. deutsch/ausländisch) zu verwischen drohen. In der alltäglichen Realität pluraler Gesellschaften sind Zugehörigkeiten zu diversen sozialen Kontexten allerdings selbstverständlich. Durch sprachliches oder kulturelles Code-Switching werden Zugehörigkeiten situativ gewechselt, verschiedene soziale und kulturelle Praktiken greifen ineinander und entwickeln sich so zu neuen kulturellen Formen weiter (Foroutan 2019: 122ff.; dazu auch Römhild 2015: 40).

Menschen formen ihre Identitäten in der beständigen Auseinandersetzung mit den vielfältigen sozialen Zugehörigkeiten und damit einhergehenden Rollenerwartungen, denen sie sich gegenübergestellt sehen (Mutter, Akademikerin, Kleingärtne-

rin etc.). Der postmigrantische Diskurs kritisiert, dass migrantisch wahrgenommenen Menschen immer wieder unterstellt wird, für sie sei vor allem ihre vermeintliche Herkunftskultur besonders identitätsstiftend. So sehen sie sich auch aufgrund ihres zugeschriebenen Migrationshintergrundes im Lebensalltag immer wieder damit konfrontiert, dass Einheimische ihnen als selbsternannte Expertinnen in Herkunftsdingen gegenüberreten, hartnäckig nach den *eigentlichen Wurzeln* fragen, statt sich mit Antworten zufrieden zu geben, die nicht ihrer Erwartung entsprechen (Yildiz 2017: 28). Denn nicht selten spielt für Migrantisierte die vermeintliche Herkunftskultur kaum oder gar keine Rolle, da sie selbst nie in dem Land gelebt haben, die Kultur/Religion vielleicht bewusst ablehnen oder sich stattdessen viel eher über ihren Beruf, ihren Wohnort, eine Subkultur etc. identifizieren. Durch solcherlei Herkunftsdialoge und Reduzierungen auf eine fremde Kultur wird aber der viel beschworene Migrationshintergrund beständig zu einem Migrationsvordergrund und so ihr vermeintliches Anders-Sein bzw. das nicht-richtig-deutsch-sein betont (Foroutan 2019: 125f.; Yıldiz 2017: 28f.; Terkessidis 2010: 77ff.).

Yildiz zeigt, dass Migrantisierte diesen Zuschreibungen von Fremd-Sein oft auf kreativer oder subversiver Weise begegnen und damit neue Formen der Zugehörigkeit entstehen: zugeschriebene Klischees werden provokant und ironisch aufgegriffen und so gebrochen, stigmatisierte Quartiere werden zu Identifikationssymbolen und auf diese Weise wiederum aufgewertet, es erfolgt eine bewusste Positionierung *zwischen den Welten*, Rassismus und Ausschluss wird mit Widerstand begegnet (Yildiz 2018: 27). Aber auch Formen der Selbstethnisierung und neue Erfindungen und Performanzen von Ausländisch-Sein können als Reaktionen entstehen (Foroutan 2019: 126; siehe auch Yıldiz 2018: 28). Hybride Identitäten umschließen also ein *dazwischen* oder ein *sowohl als auch* und entstehen immer in einem komplexen Wechselspiel von hegemonialen Zuschreibungen, Subversion und Gegenausdeutung.

Der postmigrantische Diskurs will erreichen, das hybride Identitäten hierzulande als selbstverständlich anerkannt und nicht länger als Defekt oder Zeichen mangelnder Integration gedeutet werden.

Unterstützt werden die Stimmen derer, die in ihren Lebensentwürfen die hegemonialen Ausdeutungen von Identität unterlaufen und sich der binären Logik von migrantisch/nicht-migrantisch entziehen. Postmigrantisches Bestreben ist es daher, „produktive Spaltungen, Mehrfachzugehörigkeiten und bewegte Biographien [...] ins Blickfeld [zu rücken]“ (Yildiz 2014: 21) und im Zuge dessen die gesellschaftliche Aushandlung darüber, was denn eigentlich deutsch sei, mitzuprägen.

Migration und Integration entkoppeln

„In den letzten 50 Jahren der neueren Einwanderungsgeschichte hat kein anderes Paradigma das Thema der Migration so gerahmt wie das der Integration.“
(Hess 2014: 25)

Viele Beiträge der postmigrantischen Debatte weisen kritisch auf den Umstand hin, dass Migration fast ausschließlich unter dem Aspekt der Integration verhandelt wird (siehe z. B. Foroutan 2015; Hess 2014; Hill 2019). Von der anderen Seite aus betrachtet, wird auch das Stichwort Integration meist exklusiv mit dem Thema Migration in Verbindung gesetzt. Foroutan merkt diesbezüglich an, dass die Migrationsforschung an der engen Verschränkung der beiden Aspekte maßgeblich beteiligt war. Lange Zeit wurde in diesem wissenschaftlichen Feld Integration vornehmlich als etwas verstanden, das Ausländer, Migrantinnen oder Menschen mit Migrationshintergrund betrifft. Dabei ging es um ihre Entwicklung nach der Migration, um ihre Eingliederung in die deutsche Gesellschaft (Foroutan 2019: 48).

Entsprechend diesem Paradigma richten sich hierzulande integrationspolitische Maßnahmen nach wie vor hauptsächlich an Zugewanderte und ihre Nachkommen. Dem gängigen Integrationsverständnis liegt dabei ein Gesellschaftsmodell zugrunde, das Menschen mit Migrationshintergrund einer als einheitlich vorgestellten deutschen Mehrheitsgesellschaft gegenüberstellt, in die es sich einfügen gilt (Georgi 2015: 25f.). Das integrationspolitische Handeln markiert dabei Eingewanderte und ihre Nachkommen als defizitäres Anderes, deren Abweichung von der Norm durch verschiedene Maßnahmen geregelt werden müsse (Böcker et

al. 2010; Foroutan 2015; Hill 2019). In der stark normativ aufgeladenen Integrationsdebatte wird in diesem Zuge immer wieder auf ihre kulturelle Andersartigkeit abgehoben und entsprechende Anpassungsleistungen von ihnen erwartet: „Ihr müsst Deutsch lernen, euch an ‚unsere‘ Regeln halten und aufhören in der ‚Parallelgesellschaft‘ zu leben“ (Terkessidis 2017: 26). Unklar bleibt jedoch, welche Leistungen genau für eine als erfolgreich bescheinigte Integration erbracht werden müssen (ebd.: 26). Dadurch lässt sich das Zugestehen der – an diese „erfolgreiche“ Integration gekoppelten – Rechte auf Anerkennung und Teilhabe auf den „Sankt Nimmerleinstag“ verschieben, selbst für die x-te Generation von Zugewanderten (Hess 2014: 27; Hess & Moser 2009: 13).

Die postmigrantische Debatte kritisiert diese herkömmliche Vorstellung von Integration in mehrfacher Hinsicht: Erstens wird hierdurch die Trennlinie zwischen Einheimischen und Migranten fortlaufend reproduziert und Prozesse der Fremdmachung in Gang gesetzt (Hill 2019; Mecheril 2011). Zweitens verstellt die Fokussierung auf die individuelle, kulturelle Anpassung von Eingewanderten und ihren Nachkommen den Blick auf gesellschaftliche Ausschlussmechanismen und Zugangsbarrieren. Integration wird individuell gefordert, ohne dabei die Frage nach gerechter politischer, ökonomischer und sozialer Teilhabe zu thematisieren (Böcker et al. 2010: 306; Foroutan 2015: 2ff.). Die Verantwortung für Integration wird somit auf die Seite der Migrantisierten geschoben, also auf die individuelle Ebene verlagert, während strukturelle Bedingungen ausgeblendet bleiben. Drittens wird kritisch angemerkt, dass desintegrierte, nicht-migrantische Teile der deutschen Gesellschaft kaum von integrationspolitischen Maßnahmen adressiert werden (Foroutan 2015: 3).

Ausgehend von dieser Kritik am herkömmlichen Verständnis von Integration zielen einige Autorinnen und Autoren der postmigrantischen Debatte darauf ab, den Begriff mit anderen Bedeutungsinhalten zu besetzen und Integration eine gesamtgesellschaftliche Ausrichtung zu geben. Foroutan beispielsweise definiert in diesem Sinne Integration als „gesellschaftsstrukturierendes Leitmotiv, das sich aus den Teilsegmenten Anerkennung, Chancengleichheit und Teilhabe zusammensetzt mit

dem Ziel, Diskriminierung und gesellschaftliche Ungleichheit zu überwinden“ (Foroutan 2019: 40). Sonach gilt es, gleiche Zugangschancen zu zentralen Bereichen der Gesellschaft – wie Bildung, Arbeitsmarkt, Recht, Soziales, politische Partizipation etc. – für *alle* zu ermöglichen. Integration wird also nicht mehr nur einseitig auf Zugewanderte und ihre Nachkommen bezogen, sondern auf all jene Menschen, denen die Teilhabe an diesen Bereichen verwehrt bleibt. Dabei sollte Integrationspolitik den Abbau struktureller Barrieren und Ausschlüsse forcieren. Integration wird somit zu einer politischen Leistung, an der sich plurale Demokratien messen lassen müssen (ebd.: 41). In diesem Sinne wird sich hier erneut für ein Integrationsverständnis stark gemacht, das die Migrationsforscher Klaus J. Bade und Michael Bommes bereits 2004 für den damaligen Zuwanderungsrat Integration formuliert hatten (Foroutan 2015: 3).

Defizitzuweisungen und Problematisierungen von Migration ein Ende setzen

„Wirft man einen Blick auf die öffentliche Debatte über Einwanderung in den letzten vier oder fünf Jahrzehnten, dann ist es schon fast erschütternd, wie gerade zwanghaft über die immergleichen Defizite gesprochen wird: Sprachprobleme, patriarchale Familienverhältnisse [...] und ‚Ghettobildung‘, mittlerweile als Parallelgesellschaften bezeichnet.“
(Terkessidis 2017: 27)

Über das Thema Migration wird in den öffentlichen Diskursen hierzulande auf verschiedene Art und Weise gesprochen. Wenn auch die Darstellungen diverser werden, zunehmend miteinander konkurrieren und um die Deutungshoheit ringen (siehe z. B. Akpinar & Wagner 2019: 320f.), weist die postmigrantische Debatte zurecht darauf hin, dass in öffentlichen Diskursen Migration nach wie vor oftmals problematisiert wird. Entsprechend der diskursiven Gepflogenheiten der vergangenen Jahre gelten Eingewanderte und ihre Nachkommen häufig als patriarchal, sexistisch, traditionell, religiös orientiert, fundamentalistisch, arbeitsscheu, kriminell oder gewalttätig – eben als anders, als problematisch, zurückgeblieben und defizitär (Terkessidis 2010: 88). Dabei wird der soziale Abstand meist mit der Zugehörigkeit zu einer anderen Kultur erklärt. Solche Negativnarrative sind – wie im vor-

herigen Kapitel bereits angesprochen – eng mit der Integrationsdebatte verzahnt. Wenn von Integration gesprochen wird, dann geschieht dies nach wie vor oft unter dem Vorzeichen der Nicht-Integration (Mecheril 2011: 50; Karakayali & Mecheril 2021: 80). Mangelnde Sprachbeherrschung, fehlende schulische Bildung, Integrationsunwilligkeit oder Selbstausgrenzung sind dabei gängige Schlagworte, unter denen die festgestellte Desintegrationsproblematik abgehandelt wird (Hess 2014; Hill 2019). Durch diese Betonung von Defiziten erscheinen Zugewanderte und ihre Nachkommen in öffentlichen Debatten immer wieder als ein „reparaturbedürftiges Objekt“ (Goffman 1973: 9), das wegen seiner vermeintlichen kulturellen Andersheit einer besonderen Betreuung oder Disziplinierung bedarf, damit es sich in der deutschen Gesellschaft zurechtfinden kann (Terkessidis 2017: 26). In diesem Zuge werden oft auch migrationsgeprägte Quartiere reflexartig als Problemviertel und Integrationsfallen betrachtet. So werden sie in öffentlichen Debatten wiederkehrend als defizitär und konfliktbeladen dargestellt oder gar zu einem Sinnbild von Parallelwelten, in denen sich eine bestimmte Bevölkerungsgruppe vom Rest der Gesellschaft abkapselt (siehe z. B. Ronneberg & Tsianos 2009; Yildiz 2016).

Wie die postmigrantische Debatte festhält, werden Eingewanderte und ihrer Nachkommen durch solche Zuschreibungen in öffentlichen Diskursen erst zum kulturell Anderen *gemacht*. Sie werden verfremdet bzw. ver-ändert, sprich als von der Norm abweichend konstruiert. Von Prozessen der Fremdmachung sind die in Deutschland lebenden Migrantengruppen aber nicht gleichermaßen betroffen. So sind es beispielsweise vor allem Muslime, Sinti und Romnja oder Schwarze Menschen, die negativ belegt und stigmatisiert werden, während weiße Zugewanderte – etwa aus Nordeuropa, den USA oder Kanada – als zugehörig erscheinen (Foroutan 2020: 17). Zudem wird die in öffentlichen Debatten zunehmend aufscheinende ökonomistische Bewertungspraxis von Migration kritisiert, welche die mögliche Verwertbarkeit von Migrantengruppen für die Wirtschaft bzw. den Arbeitsmarkt betont. Danach sind „gute“ solche, die einen Beitrag zur Sicherung „unseres“ Wohlstandes leisten, „schlechte“ solche, die „unsere“ Ressourcen verbrauchen“ (Mecheril 2014: 109). Wenn es auch begrüßenswert ist, dass

die demographische und ökonomische Notwendigkeit von Migration in Deutschland nunmehr (an)erkannt wird, erzeugt eine solche Bewertungspraxis verschärft Ausschlüsse und Stigmatisierungen für all jene, die nicht als nützliche Arbeitskraftressource gesehen werden. Dass Zugewanderte unterschiedlichen Zuschreibungen und Bewertungen unterliegen, macht auch folgender Punkt ersichtlich: So werden bestimmte Gruppen migrierter Menschen in Deutschland erst gar nicht mit der problembehafteten Kategorie des Migranten assoziiert. Dazu gehören beispielsweise Expatriates, transnational Professionals, mobile Kreative und Studierende, die selbst in der Migrationsforschung unter ebendiesen Labeln beforscht werden (Römhild 2015: 42). Solche semantischen Ausklammerungen verweisen wiederum darauf, dass die Bezeichnung Migrant keineswegs eine neutrale Beschreibung für zugewanderte Menschen ist, sondern hier stets die Konnotation der sozialen und kulturellen Problemgruppe mitschwingt (ebd.: 42f.).

Anliegen der postmigrantischen Debatte ist es, der diskursiven Rahmung von Migration bzw. von Eingewanderten und ihren Nachkommen als problematisch entgegenzutreten, da sie zu beständigen Negativbewertungen führt, soziale Hierarchien legitimiert und Ausschlüsse hervorbringt. Es wird versucht, diesen defizitzuweisenden Betrachtungen neue Perspektiven entgegenzuhalten und so vorherrschende Differenzkonstruktionen zu destabilisieren. Ein Beispiel hierfür ist, eine neue Lesart von migrationsgeprägten Quartieren zu etablieren, die in öffentlichen Debatten – wie bereits erwähnt – wiederkehrend als problematisch, defizitär und konfliktbehaftet dargestellt werden. So argumentiert Yildiz etwa, dass in entsprechenden Vierteln Menschen mit ganz unterschiedlichen Lebensentwürfen, Sprachen, Religionen und Herkunftsbezügen leben und sie mit dieser Diversität meist sehr pragmatisch und unaufgeregt umgehen. Statt einer Stigmatisierung jener Quartiere gilt es vielmehr die Leistungen von Zugewanderten und deren Nachkommen anzuerkennen, die durch ihre ökonomischen und kulturellen Aktivitäten wesentlich zur Wiederbelebung solcher Stadtteile beigetragen haben (Yildiz 2011b; siehe auch Yildiz & Mattausch 2009; Çağlar & Glick-Schiller 2011: 150; Wiest 2019: 277).

Rassismus und Diskriminierung entschieden entgegengetreten

„Rassismus und Rechtsextremismus sind integrale Bestandteile des vereinigten Deutschlands. Das zeigen unter anderem die Pogrome der 1990er Jahre, die Mordserie der Terrororganisation NSU, wiederkehrende Angriffe auf Geflüchtetenunterkünfte oder Hunderte Todesopfer rechtsextremer Gewalt in den vergangenen drei Jahrzehnten unmissverständlich auf.“
(Foroutan 2020: 12)

Allein wegen der erschütternden Kontinuität von rassistischen Straftaten kritisiert der postmigrantische Diskurs, dass Rassismus in Deutschland viel zu lange kaum thematisiert wurde und auch nach wie vor zu wenig Aufmerksamkeit erfährt. Das gesellschaftliche Bewusstsein dafür, dass es sich hierbei nicht um bedauerliche Einzelfälle handelt, entwickelt sich nur langsam. Allerdings scheint die Häufung von rassistischen Übergriffen in jüngerer Zeit und die Enttarnung von zahlreichen rechtsextremen Netzwerken – auch in Sicherheitsbehörden, Polizei und Bundeswehr – zumindest in Teilen der Bevölkerung zu der Erkenntnis geführt zu haben, dass „Rassismus und Rechtsextremismus eine drängende Bedrohung für die Verfasstheit der Demokratie in Deutschland sind“ (Foroutan 2020: 12).

Rassismus lässt sich jedoch nicht auf physische Gewalttaten radikalisierten, rechter Netzwerke reduzieren. So sind hierzulande rassistische Einstellungen in verschiedenen Teilen der Bevölkerung verbreitet, auch in der sogenannten Mitte der Gesellschaft (Foroutan 2019: 190ff.). Wie Espahangizi und andere zurecht betonen, sind individuelle Einstellungen aber nur ein Teilaspekt von Rassismus: „Rassismus ist ein gesellschaftliches Verhältnis von Fremdmachung, das Menschen in hierarchisierende Beziehungen zueinander setzt“ (Espahangizi et al. 2016: 11). Es ist ein System, das Menschen aufgrund vermuteter biologischer oder kultureller Unterschiede strukturell benachteiligt, sie aus zentralen gesellschaftlichen Positionen und Prozessen ausschließt und ihnen den Zugang zu wichtigen Gütern (etwa Arbeit, Bildung oder Gesundheit) erschwert oder verhindert (Foroutan 2020: 13; Tsianos & Karakayali 2014: 37). Rassismus tritt dabei auf verschiedenen Ebenen in Erscheinung: etwa in Nationalstaats- und Grenz-

regimen (Espahangizi et al. 2016: 11f.), in Institutionen und Behörden (Terkessidis 2017: 54ff.) oder in alltäglichen Interaktionen (Schramkowski & Ihring 2018). Rassistisches Denken und Handeln kann intentional wie auch nicht-intentional sein, sich auf unausgesprochenen Wegen in Routinen und alltäglichen Abläufen artikulieren (Foroutan 2020: 2). Die Wirkmächtigkeit von Rassismus zeigt sich u. a. in verschiedenen Formen struktureller Diskriminierung von Migrant*innen in diversen gesellschaftlichen Bereichen, so etwa im Bildungssystem (Bonefeld et al. 2017; Karabulut 2020), auf dem Arbeitsmarkt (SVR 2021; Aydemir 2019), dem Wohnungsmarkt (DIW Berlin 2018) oder im Bereich Gesundheit (Foroutan 2020: 13).

Verschiedene Publikationen zeigen, dass bereits in der Kolonialzeit angelegte rassistische Stereotype und eine einseitige, eurozentrische Historiographie weiterhin dazu beitragen, etablierte Grenzziehungen zwischen >Wir< und >den Anderen< zu stabilisieren (siehe z. B. Sow 2008; Arndt & Ofuatey-Alazard 2015; Eltayeb 2015, 2016). Autorinnen und Autoren der postmigrantischen Perspektive machen dabei deutlich, dass Rassismen allerdings nicht nur in ihrer historischen Kontinuität, sondern immer auch in ihrer spezifischen Ausprägung analysiert werden müssen. Eine alleinige Fokussierung auf die historische Kontinuität von Rassismus würde der Komplexität unterschiedlicher Rassismen, der Dynamik der Strukturen, Diskurse und Praktiken nicht gerecht werden (Foroutan 2020; Espahangizi et al. 2016). Darüber hinaus verweisen Espahangizi und andere darauf, dass sich trotz der bedrückenden Persistenz von strukturellem und alltäglichem Rassismus ein gesellschaftlicher Wandel vollzieht, angetrieben von anti-rassistischen Kämpfen und Bewegungen (Espahangizi et al. 2016). So forderten „[m]ehr und erfolgreicher denn je (...) (ehemals) Eingewanderte und ihre Nachkommen eine gleichberechtigte Teilhabe ein und forcieren neue Möglichkeiten, Diskriminierung und rassistische Ausschlüsse zurückzuweisen und juristisch zu bekämpfen“ (ebd.: 14).

In der Debatte um die postmigrantische Gesellschaft wird dazu aufgerufen, rassistische und diskriminierende Strukturen in ihrer historischen Kontinuität und Gegenwärtigkeit zu entlarven und konsequent zu bekämpfen. Es wird gefordert, wissenschaftliche Forschung über Rassismus zu intensivieren

(Espahangizi et al. 2016; Tsianos & Karakayali 2014: 37), gesellschaftliche Gleichstellungspolitiken mit konkreten Zielmargen zu hinterlegen (Foroutan 2020: 5), rassistische und diskriminierende Praktiken in Institutionen und Behörden systematisch zu bearbeiten (Tsianos & Karakayali 2014: 35; Terkessidis 2017: 51ff.) oder auch Rassismus in Alltagshandlungen stärker zu adressieren (Terkessidis 2010: 77ff.). Dabei gilt es, das Zusammenwirken von vermeintlich kleinen (und oft kleingeredeteten) Alltagsrassismen sowie von strukturellen Diskriminierungen und Ausgrenzungen in den Blick zu nehmen. Diese kritische Auseinandersetzung muss damit beginnen, dass Weiß-Sein in postmigrantischen Gesellschaften nicht als die alleinige Norm zu begreifen ist (Ha & Schneider 2018: 59).

Repräsentation in Entscheidungspositionen

„Menschen aus Einwandererfamilien partizipieren als Politiker auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene an Gesetzgebungsprozessen, beeinflussen als Journalisten die öffentliche Meinung und lassen sich zu Lehrern ausbilden. In allen Fällen bestehen jedoch weiterhin Repräsentationslücken.“
(Foroutan 2015: 2)

Foroutan spricht damit einen zentralen Punkt an, dem die postmigrantische Debatte gesellschaftlich mehr Gehör verschaffen will: die unzureichende Repräsentation der (migrationsbedingten) Vielfalt in entscheidenden (Macht-)Positionen in Deutschland (siehe auch Ahyoud et al. 2018: 7 ff.). Unterschiedliche Studien aus den letzten Jahren weisen auf diese Repräsentationslücken in fast allen relevanten gesellschaftlichen Bereichen hin. So sind Menschen mit sogenanntem Migrationshintergrund in der Politik auf allen Ebenen stark unterrepräsentiert. Bei einem Anteil von insgesamt 26 % der Menschen mit statistischem Migrationshintergrund an der Gesamtbevölkerung Deutschlands haben trotz eines signifikanten Anstiegs bei der letzten Bundestagswahl nur 11,3 % der Abgeordneten im Bundestag einen Migrationshintergrund (SVR 2021: 21). In den Landtagen beträgt ihr Anteil 4,5 % (2015), in den kommunalen Parlamenten rund 4 % (2011)³ (Mediendienst In-

tegration 2021). Im öffentlichen Dienst stellt sich der diversity gap ähnlich dar: Nur ca. 12 % der Beschäftigten besitzen einen Migrationshintergrund (SVR 2021: 69). Und auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen sind sie stark unterrepräsentiert: So weisen etwa nur 5 % der im Journalismus Tätigen (Ataman 2017: 24) oder nur 11 % der Lehrkräfte (Klovert 2018 in Foroutan 2019: 91) einen Migrationshintergrund auf. Eine aktuelle Studie des Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung stellt darüber hinaus fest, dass nur ca. 9 % der höchsten Führungspositionen in Deutschland mit Menschen mit Migrationshintergrund besetzt sind. In den Wirtschaftseliten beläuft sich ihr Anteil auf rund 14 %, in Justiz und Militär sogar nur auf 1,3 % bzw. 2 % (Vogel & Zajak 2020: 11).

Die mangelnde Repräsentation von migrationsbedingter Vielfalt in politischen und gesellschaftlichen Entscheidungspositionen weist, wie Foroutan feststellt, auf „ein unerfülltes Versprechen der pluralen Demokratie hin“ (Foroutan 2019: 92), denn sie verdeutlicht, dass gleiche Teilhabemöglichkeiten in Deutschland faktisch nicht gegeben sind. Darüber hinaus führt diese Schieflage zu Legitimitätsproblemen bei politischen und exekutiven Entscheidungen, wenn diese überwiegend von gesellschaftlich dominanten Gruppen getroffen werden und die Stimmen aller anderen – beispielsweise Migrantisierter – marginalisiert werden. Entsprechend formuliert die postmigrantische Debatte den dringenden Handlungsbedarf, strukturelle Barrieren abzubauen und so die Repräsentationslücken zu schließen. Denn zum Selbstverständnis einer Demokratie sollte zählen, die Vielfalt der Gesellschaft in sämtlichen Entscheidungspositionen und gewählten Versammlungen adäquat zu repräsentieren (Sinanoglu & Volkert 2011: 5; Foroutan 2019: 90f; Broden & Mecheril 2007).

Ein wichtiger Schritt zum Schließen dieser Repräsentationslücken ist zunächst das Monitoring von Gleichstellung, um darauf aufbauend auf strukturelle Diskriminierungen hinweisen zu können. Um diese empirisch zu erfassen, werden meist Statistiken und Untersuchungen herangezogen, die sich auf den Migrationshintergrund beziehen. Verstärkt wird jedoch darauf hingewiesen, dass sich die Kategorie des Migrationshintergrunds nur bedingt eignet, um

3 Diese Daten stammen vom Mediendienst Integration (2021). Für jede Ebene wird dort wegen unterschiedlicher Erhebungen ein anderes Jahr angegeben.

rassistische Diskriminierungen angemessen abzubilden (Ataman 2017). „Das Aussehen und andere wichtige Marker, über die Diskriminierungen häufig wirksam werden, wie ein vermeintlich fremder Name oder ein hörbarer Akzent, liegen quer zu diesem statistischen Konstrukt und bleiben unsichtbar“ (Supik 2017: 16). Denn Menschen wird in den Bevölkerungsstatistiken ein Migrationshintergrund zugewiesen, wenn sie nicht per Geburt die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen oder dies auf ihre Eltern zutrifft (SVR 2021: 24). Einerseits fallen somit nicht alle Menschen, die von Rassismus betroffen sind in diese Kategorie, wie beispielsweise PoC (People of Color), deren Eltern die deutsche Staatsangehörigkeit seit Geburt besitzen. Andererseits werden Menschen in diese Kategorie eingeschlossen, die keine rassistischen Diskriminierungen erfahren, wie z. B. Weiße Deutsche, von denen ein Elternteil aus dem Ausland stammt (Supik 2017: 15; Ataman 2017: 25). Es wird daher im postmigrantischen Diskurs gefordert, eine aussagekräftigere Datengrundlage zu erheben, die Diskriminierungen statistisch besser erfasst, um so diskriminierenden Praktiken wirkungsvoller entgegenwirken zu können und Gleichstellung zu erreichen (Aikins & Supik 2018: 109).

Fazit: Postmigrantische Ideen für die Gestaltung des Zusammenlebens aufgreifen

Wie sich das Zusammenleben in pluralen Demokratien gestalten sollte, ist und bleibt eine kontrovers verhandelte Frage in Politik und Gesellschaft. Für diese Debatte liefert der im Diskurs um die postmigrantische Gesellschaft unternommene Perspektivwechsel auf das Phänomen Migration wichtige und notwendige Impulse. So unterschiedlich die wissenschaftlichen Zugänge zum Postmigrantischen auch sind, eint sie doch das Anliegen auf eine Gesellschaft hinzuwirken, „die Migration nicht zum Sonderfall, Mehrfachzugehörigkeiten nicht zum Problem und Rassismus nicht zur Ausnahmeerscheinung erklärt“ (Foroutan et al. 2018a: 9). Der Diskurs um die postmigrantische Gesellschaft ist als widerständige Praxis zu verstehen, als eine Art kontrapunktische Deutung gesellschaftlicher Verhältnisse, die etablierte Hierarchien, Privilegien und Normen im Einwanderungsland Deutschland in Frage stellt –

geleitet von der normativen Zielsetzung, die binäre Codierung in migrantisch und nicht-migrantisch und damit einhergehende Ein- und Ausschlussprozesse zu überwinden. Viele Argumentationen, die derzeit als postmigrantisch gerahmt werden, sind dabei nicht neu, sondern in der kritischen Migrations- oder Rassismusforschung schon länger zu finden (dazu auch Mecheril 2014). Dennoch erweist sich gegenwärtig der Begriff des Postmigrantischen als geeignet, diese unterschiedlichen Ansätze unter einem Dach zusammenzuführen und ihren Argumenten so zu mehr Durchschlagskraft zu verhelfen.

Der postmigrantische Zugang ermöglicht schließlich eine kritische Gesellschaftsanalyse, deren zeitdiagnostischen Erkenntnisse von großem Wert sind, wenn es darum gehen soll, zu einem gleichberechtigten Zusammenleben in zunehmend pluralisierten Gesellschaften zu kommen. So setzte sich auch der vhw als zivilgesellschaftlicher Akteur, der seit vielen Jahren mit Fortbildungen und Forschungsprojekten in den Themenfeldern Integration und gesellschaftlicher Zusammenhalt aktiv ist, mit den postmigrantischen Perspektiven auseinander, welche schließlich die verbandspolitischen Positionen zu Integration und Vielfalt maßgeblich beeinflusst haben (siehe dazu Becker 2021). Für die kommunale Integrationspolitik ist der postmigrantische Ansatz ebenso von hoher Relevanz, lassen sich doch damit bestehende Integrationsverständnisse, Zielgruppenausrichtungen oder Handlungsschwerpunkte auf den Prüfstand stellen. Hier zeigt sich Bedarf für weiterführende Forschung, um postmigrantische Perspektiven für die Gestaltung des Zusammenlebens in Städten und Quartieren fruchtbar zu machen.

Literatur

Ahyoud, N.; Aikins, J.; Bartsch, S.; Bechert, N.; Gyamerah, D. & Wagner, L. (2018): Wer nicht gezählt wird, zählt nicht. Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsdaten in der Einwanderungsgesellschaft – eine anwendungsorientierte Einführung. Berlin.

Aikins, J. & Supik, L. (2018): Gleichstellungsdaten: Differenzierte Erfassung als Grundlage für menschenrechtsbasierte Antidiskriminierungspolitik. In: Foroutan, N.; Karakayali, J. & Spielhaus, R. (Hrsg.): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt am Main: 97-111.

Akpinar, L. & Wagner, C. (2019): Die Darstellung von Flucht und Migration in der deutschen Presse (2015). In: Arslan, E. & Bozay, K. (Hrsg.): Symbolische Ordnung und Flüchtlingsbewegungen in der Einwanderungsgesellschaft: 299-323.

Arndt, S. & Ofuatey-Alazard, N. (2011) (Hrsg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv der deutschen Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster.

Ataman, F. (2019): „Migrationshintergrund“. Warum es Zeit ist, die statistische Größe kritisch zu hinterfragen. In: Fachstelle für Demokratie München (Hrsg.): Daten für die vielfältige Gesellschaft. Wie wir künftig Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsdaten erfassen können. München: 7-8.

Aydemir, F. (2019): Arbeit. In: Aydemir, F. & Yaghoubifarah, H. (Hrsg.): Eure Heimat ist unser Albtraum. Berlin: 27-37.

Bade, K. J. (2002): Europa in Bewegung. Migration in Geschichte und Gegenwart. München.

Becker, A. (2021): Den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Vielfalt gestalten. Neun Positionen des vhw zu Integration und Vielfalt. vhw werkSTADT 55, Berlin.

Böcker, A.; Goel, U. & Heft, K. (2010): Integration. In: Nduka-Agwu, A. & Hornscheidt, L. (Hrsg.): Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen. Frankfurt am Main: 304-310.

Bojadžijev, M. & Römhild, R. (2014): Was kommt nach dem »transnational turn«? In: Labor Migration (Hrsg.): Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung. Berlin: 10-24.

Bonefeld, M.; Dickhäuser, O.; Janke, S.; Praetorius, A.-K. & Dresel, M. (2017): Migrationsbedingte Disparitäten in der Notenvergabe nach dem Übergang auf das Gymnasium. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 49: 11-23.

Broden, A. & Mecheril, P. (2007): Migrationsgesellschaftliche Re-Präsentationen. Eine Einführung. In: Broden, A. & Mecheril, P. (Hrsg.): Re-Präsentationen: Dynamiken der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf 7-28.

Bukow, W.-D. (2010): Urbanes Zusammenleben. Zum Umgang mit Migration und Mobilität in europäischen Stadtgesellschaften. Wiesbaden.

Canan, C. & Foroutan, N. (2016): Deutschland postmigrantisch III. Migrantische Perspektiven auf deutsche Identitäten – Einstellungen von Personen mit und ohne Migrationshintergrund zu nationaler Identität in Deutschland. Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung. Berlin.

Carvalho, W. (2014): Postmigrantische Ästhetik – Berliner Theater in Belo Horizonte. München.

Çağlar, A. & Glick-Schiller, N. (2011): Wider die Autonomie der Migration: Eine globale Perspektive auf migrantische Handlungsmacht, in: ZfK – Zeitschrift für Kulturwissenschaften, 2: 147-150.

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Berlin (DIW) (2014): Diskriminierungserfahrungen und soziale Integration: Wie zufrieden sind Migranten mit ihrem Leben? DIW Wochenbericht Nr. 43. Berlin.

Eckardt, F. & Bouguerra, H. M. (2021): Einführung: Der Rassismus und die Stadt. In: Eckardt, F. & Bouguerra, H. M. (Hrsg.): Stadt und Rassismus. Analysen und Perspektiven für eine antirassistische Urbanität. Münster: 7-15.

Espahangizi, K. M. (2016): Das Postmigrantische ist kein Kind der Akademie. Geschichte der Gegenwart. <https://geschichtedergegenwart.ch/das-postmigrantische-kein-kind-der-akademie> Letzter Zugriff: 22. Januar 2022.

Espahangizi, K. M. (2018): Ab wann sind Gesellschaften postmigrantisch? In: Foroutan, N.; Karakayali, J. & Spielhaus, R. (Hrsg.): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt am Main: 35-55.

Espahangizi, K. M.; Hess, S.; Karakayali, J.; Kasparek, B.; Pagano, S.; Rodatz, M. & Tsianos, V. (2016): Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft. In: Movements Journal (2), 1: 9-23.

Foroutan, N. (2015): Die Einheit der Verschiedenen: Integration in der postmigrantischen Gesellschaft. Focus Migration 28. Kurzdossier. Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/205183/integration-in-der-postmigrantischen-gesellschaft> Letzter Zugriff: 22. Januar 2022.

Foroutan, N. (2018a): Was will eine postmigrantische Gesellschaftsanalyse? In: Foroutan, N.; Karakayali, J. & Spielhaus, R. (Hrsg.): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt am Main: 269-299.

Foroutan, N. (2018b): Die postmigrantische Perspektive. Aushandlungsprozesse in pluralen Gesellschaften. In: Hill, M. & Yildiz, E. (Hrsg.): Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen. Bielefeld: 15-27.

Foroutan, N. (2018c): Migration als Chiffre. In: Perinelli, M. (Hrsg.): Günter Piening: Die Macht der Migration. Zehn Gespräche zu Mobilität und Kapitalismus. Münster: 19-29.

Foroutan, N. (2019): Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie. Bielefeld.

Foroutan, N. (2020): Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 42-44: 12-18.

Foroutan, N.; Canan, C.; Arnold, S.; Schwarze, B.; Beigang, S. & Kalkum, D. (2014): Deutschland postmigrantisch I. Gesellschaft, Religion, Identität – Erste Ergebnisse. Berlin.

Foroutan, N.; Karakayali, J. & Spielhaus, R. (2018a): Einleitung: Kritische Wissensproduktion zur postmigrantischen Gesellschaft. In: Foroutan, N.; Karakayali, J. & Spielhaus, R. (Hrsg.): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt am Main: 9-16.

Foroutan, N.; Karakayali, J. & Spielhaus, R. (Hrsg.) (2018b): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt am Main.

Gaonkar, A. M.; Hansen, A. S. O.; Post, H. C. & Schramm, M. (2021): Postmigration. Art, Culture, and Politics in Contemporary Europe. Bielefeld.

Georgie, V. B. (2015): Integration. Diversity. Inklusion. Anmerkungen zu aktuellen Debatten in der deutschen Migrationsgesellschaft. In: weiter bilden. Die Zeitschrift für Erwachsenenbildung, 2: 25-27.

Goffman, E. (1973): Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main.

Griesinger, D. & Runkel, S. (2021): Postmigrantische Geographien der Stadt. Neue Perspektiven auf Migration, Integration und Gesellschaft. Jenaer Sozialgeographische Manuskripte 19. Jena. https://www.geographie.uni-jena.de/geogrmedia/startseite/lehrst%C3%BChle/sozial/jsm/ausgaben/jsm+19+2021_postmigrantische+geographien+der+stadt_griesinger-runkel.pdf Letzter Zugriff: 22. Januar 2022.

Ha, N. & Schneider, A. (2018³): Kritisches Weißsein. In: Belina, B.; Naumann, M. & Strüver, A. (Hrsg.): Handbuch Kritische Stadtgeographie. Münster: 58-63.

Hess, S. (2014): Für eine Migrationsforschung jenseits des Integrationsparadigmas. In: Rat für Migration (Hrsg.): Migrations- und Integrationspolitik heute. Dokumentation der Tagung am 22.11.2013 in Berlin. o. O.: 25-34.

Hess, S. (2015): Politiken der (Un-)Sichtbarmachung. Eine Kritik der Wissens- und Bildproduktionen zu Migration. In: Yildiz, E. & Hill, M. (Hrsg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld: 49-64.

Hess, S. & Moser, J. (2009): Jenseits der Integration. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen der Debatte. In: Hess, S.; Binder, J. & Moser, J. (Hrsg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld: 11-25.

Hill, M. (2019): Integration postmigrantisch gelesen. In: Böttcher, A.; Hill, M.; Rotter, A.; Schacht, F.; Wolf, M. A. & Yildiz, E. (Hrsg.): Migration bewegt und bildet. Kontrapunktische Betrachtungen. Innsbruck: 29-42.

Hill, M. & Yildiz, E. (Hrsg.) (2018): Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen. Bielefeld.

Karabulut, A. (2020): Rassismuserfahrungen von Schüler*innen. Institutionelle Grenzziehungen an Schulen. Wiesbaden.

Karakayali, J. & Mecheril P. (2021): Contested crises. Migration regimes as an analytical perspective on today's societies. In: Postmigration. Art, Culture, and Politics in Contemporary Europe. Bielefeld: 75-85.

Kosnick, K. (2018): How to do Things with Words, oder: Postmigrantische Sprechakte. In: Foroutan, N.; Karakayali, J. & Spielhaus, R. (Hrsg.): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt am Main: 159-171.

Langhoff, S. (2011): Die Herkunft spielt keine Rolle – Postmigrantisches Theater im Ballhaus Naunynstraße. Interview mit Shermin Langhoff, 10. März 2011. In: Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/kulturelle-bildung/60135/interview-mit-shermin-langhoff> Letzter Zugriff: 22. Januar 2022.

Langhoff, S. (2018): Nachwort. In: Foroutan, N.; Karakayali, J. & Spielhaus, R. (Hrsg.): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt am Main: 301-310.

Mecheril, P (2011): Wirklichkeit schaffen. Integration als Dispositiv. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 43: 49-54.

Mecheril, P. (2014): Was ist das X im Postmigrantischen? In: sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung (2), 3: 107-112.

Mediendienst Integration (2021): Zahlen und Fakten. Integration. <https://mediendienst-integration.de/integration/politik.html> Letzter Zugriff: 22. Januar 2022.

Oltmer, J. (2018): Deutsche Migrationsverhältnisse im europäischen Kontext seit dem zweiten Weltkrieg. In: Gesemann, F. & Roth, R. (Hrsg.): Handbuch Lokale Integrationspolitik. Wiesbaden: 57-73.

Römhild, R. (2014): Diversität?! Postethnische Perspektiven für eine reflexive Migrationsforschung. In: Nieswand, B. & Drotbohm, H. (Hrsg.): Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden: 255-270.

Römhild, R. (2015): Jenseits ethnischer Grenzen. Für eine postmigrantische Kultur- und Gesellschaftsforschung. In: Hill, M. & Yildiz, E. (Hrsg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld: 37-48.

Römhild, R. (2018): Europa post-migrantisch. Entdeckungen jenseits ethnischer, nationaler und kolonialer Grenzen. In: Foroutan, N.; Karakayali, J. & Spielhaus, R. (Hrsg.): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt am Main: 69-81.

Römhild, R. (2019): Europas Kosmopolitisierung und die Grenzen der Migrationsforschung. In: Jöhler, R. & Lange, J. (Hrsg.): Konfliktfeld Fluchtmigration. Historische und ethnographische Perspektiven. Bielefeld: 19-30.

Ronnberg, K.; Tsianos, V. (2009): Panische Räume. Das Ghetto und die »Parallelgesellschaft«. In: Hess, S.; Binder, J. & Moser, J. (Hrsg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld: 137-152.

Sachverständigenrat für Integration und Migration (SVR) (2021): Normalfall Diversität? Wie das Einwanderungsland Deutschland mit Vielfalt umgeht. Berlin.

Schramkowski B. & Ihring I. (2018): Alltagsrassismus. In: Blank B.; Gögercin S.; Sauer K. & Schramkowski B. (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Wiesbaden: 279-290.

Sökefeld, M. (2007): Zum Paradigma kultureller Differenz. In: Johler, R.; Thiel, A.; Schmid, S. & Treptow, R. (Hrsg.): Europa und seine Fremden. Die Gestaltung kultureller Vielfalt als Herausforderung. Bielefeld: 41-57.

Sow, N. (2008): Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus. München.

Supik, L. (2017): Gleichstellungsdaten für gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe. In: neue deutsche organisationen (Hrsg.): Gleich ungleich Gleich. Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsdaten im Gespräch. Berlin: 15-17.

Terkessidis, M. (2010): Interkultur. Berlin.

Terkessidis, M. (2017): Nach der Flucht. Neue Ideen für die Einwanderungsgesellschaft. Ditzingen.

Tsianos, V. & Karakayali, J. (2014): Rassismus und Repräsentations-politik in der postmigrantischen Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (64), 13-14: 33-39.

Vogel, L. & Zajak, S. (2020): Teilhabe ohne Teilnahme? Wie Ostdeutsche und Menschen mit Migrationshintergrund in der bundesdeutschen Elite vertreten sind. DeZIM Research Notes 4, Berlin.

Wiest, (2019): Postmigrantische Stadt? Urbane Migrationsgesellschaften als Ausgangspunkt für einen kritisch-normativen Perspektivwechsel in der sozialgeographischen Stadtforschung. In: Geographica Helvetica, 74: 273-283.

Yildiz, E. (2011a): Stadt ist Migration. In: Bergmann, M. & Lange, S. (Hrsg.): Eigensinnige Geographien. Städtische Raumaneynungen als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe. Wiesbaden: 71-80.

Yildiz, E. (2011b): Migration und Diversität als urbane Ressource. In: Herrmann, H.; Keller, C.; Neef, R. & Ruhne, R. (Hrsg.): Die Besonderheit des Städtischen. Wiesbaden: 125-143.

Yildiz, E. (2013): Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht. Bielefeld.

Yildiz, E. (2014): Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit. In: Yildiz, E. & Hill, M. (Hrsg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld: 19-36.

Yildiz, E. (2016): Das strategische Geflecht von Migration, Ethnizität und Geschlecht. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. 41: 29-45.

Yildiz, E. (2017): Postmigrantische Perspektiven auf Migration, Stadt und Urbanität. In: Geisen, T.; Riegel, C. & Yildiz, E. (Hrsg.): Migration, Stadt und Urbanität. Perspektiven auf die Heterogenität migrantischer Lebenswelten. Wiesbaden: 19-33.

Yildiz, E. (2018): Ideen zum Postmigrantischen. In: Foroutan, N.; Karakayali, J. & Spielhaus, R. (Hrsg.): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt am Main: 19-34.

Yildiz, E. (2022): Postmigrantisch denken. Heimisch in einer globalisierten Gesellschaft. Bielefeld.

Yildiz, E. & Hill, M. (Hrsg.) (2014): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld.

Yildiz, E & Mattausch, B. (2009): Urban Recycling. Migration als Großstadt-Ressource. Gütersloh, Berlin.

Impressum

vhw-werkSTADT
ISSN 2367-0819

Herausgeber

vhw Bundesverband für Wohnen und
Stadtentwicklung e. V.
Vorstand: Prof. Dr. Jürgen Aring
Bereichsleiter Forschung: PD Dr. Olaf Schnur

Redaktion

Laura Marie Garbe

Sitz der Redaktion

Bundesgeschäftsstelle des vhw e. V.
Fritschestraße 27/28
10585 Berlin
T +49 30 390 473-175
F +49 30 390 473-190
E werkstadt@vhw.de
www.vhw.de

Autorin und Autor

Nina Böcker, Wissenschaftlerin vhw e. V.
Dr. Lars Wiesemann, Seniorwissenschaftler und
Koordinator Forschungscluster Urbaner Wandel
vhw e. V.

Erscheinungsweise

unregelmäßig

Bezug

Alle Ausgaben der vhw-werkSTADT sind unter
<http://www.vhw.de/publikationen/vhw-werkstadt/>
kostenfrei herunterzuladen

Titelbildquelle

Foto und Bearbeitung: Nina Böcker